

Medienspiegel Woche 50_18



Inhalt

<u>Veranstaltungshinweise</u>	<u>1</u>
Schule Schweiz, 11. Dezember 2018 <u>Was die Eltern nicht wussten</u>	<u>2</u>
JOURNAL21, 12. Dezember 2018 <u>Kampf um die Köpfe im Klassenzimmer</u>	<u>3</u>
St. Galler Tagblatt, 5.12.2018 <u>Die Pädagogik muss an erster Stelle stehen</u>	<u>5</u>
Tagblatt, 4.12.2018 <u>Bärendienst: Der Widerstand gegen das Schreiben nach Gehör im Kanton St.Gallen nimmt zu</u>	<u>6</u>
Kantonsrat St.Gallen 51.18.107 <u>Interpellation «Schreiben nach Gehör» gehört abgeschafft</u>	<u>7</u>
NZZ, 30.10.2018 <u>Kinder haben ein Recht auf korrekte Schulung</u>	<u>8</u>
Tagblatt, 30.10.2018 <u>Rechtschreibstreit: Frühe Fehler, späte Einsicht</u>	<u>9</u>
Echo der Zeit, 13. 12. 2018 <u>Schulreform: Basler Behörden lenken ein</u>	<u>10</u>
BZ 21.11.2018 <u>Wiedereinführung der Einführungsklassen in Basel</u>	<u>10</u>
Schule Schweiz, 11. Dezember 2018 <u>Sechs Thesen zur Optimierung der Ausbildung</u>	<u>10</u>
Weltwoche, 6.12.2018 <u>Die Elite verdirbt ihren Nachwuchs</u>	<u>11</u>
NZZ 6.12.2018, Zuschriften <u>Bildungssystem auf den Kopf gestellt</u>	<u>12</u>
Schule Schweiz, 7. Dezember 2018 <u>Willkommen im konstruktivistischen Wunderland</u>	<u>12</u>
Schule Schweiz, 5. Dezember 2018 <u>Einheitslehrmittel gefährden Methodenfreiheit</u>	<u>13</u>
Die Schweizerische Ärztezeitung, 28.11.2018 <u>Cannabis-Legalisierung – wer profitiert davon?</u>	<u>15</u>

Veranstaltungshinweise



**Bildungspolitik
auf dem Holzweg?**



Prof. Dr. phil. Mario Andreotti
Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor

Vortrag und Diskussion

Experimente statt Pädagogik?
«Lernzeiten» statt Hausaufgaben?
Computer statt Lehrerinnen und Lehrer?
Frühfremdsprachen anstatt korrektes Deutsch?

Lehrer, Eltern und interessierte Bürger sind herzlich eingeladen!

Freitag, 25. Januar 2019, 19.00 Uhr
im Hof zu Wil, Marktgasse 88, Wil SG

sekretariat@starkevolksschulesg.ch www.starkevolksschulesg.ch

[Einladung](#)



Selbsttätiges Lernen, Lernateliers:
Erleichtert oder verleidet die Schule unseren Kindern das Lernen?

Einladung zur Podiumsveranstaltung mit Diskussion
Mittwoch, 30. Januar 2019, 19.30 Uhr
Stiftung zum Glockenhaus, Sihlstrasse 33, 8021 Zürich

Auf dem Podium:
Allan Guggenbühl, Jugendpsychotherapeut, Zürich
Nicole Fuchs, Mutter und Familiencoach, Niederhasli
Dr. med. Hannes Geiges, Kinderarzt, Rüti

Moderation:
Timotheus Bruderer, Gemeinderat Wetzikon,
Präsident des Vereins «Starke Volksschule Zürich»

Alle drei Podiumsteilnehmer haben langjährige Erfahrung mit dem Zürcher / Schweizer Schulsystem und sind prominente Kritiker der Schulreformen. Aus der Sicht der Mutter, des Jugendpsychologen und des Kinderarztes stellen sie in drei kurzen Referaten vor, was Kinder zum Lernen brauchen und was in der heutigen Schule schief läuft.

[Einladung](#)

Vorankündigung: Tagung "Time for Change?" Teil II

Im Hamsterrad: Schule zwischen Überlastung und Anpassungsdruck

Samstag, 04. Mai 2019, Bergische Universität Wuppertal

<https://bildung-wissen.eu/veranstaltungen-1/time-for-change-teil-ii-im-hamsterrad.html>

Der Band zur ersten Tagung ist weiterhin als Buch oder per Download verfügbar:



Buch: https://kopaed.de/kopaedshop/?pg=1_10&pid=1133

Download: <https://bildung-wissen.eu/fachbeitraege/bildungspolitik/time-for-change-2.html>

Was die Eltern nicht wussten

Gerhard Steiner, Basel, em. Professor für Psychologie (Entwicklung und Lernen)

Dass alle eine gute Schule für ihre Kinder wollen, ist klar. Wer aber dem LP21 bewusst zustimmt, kauft eine Katze im Sack und weiss möglicherweise gar nicht, ...

- ...dass die Umsetzung in vielen Kantonen nur mit viel Druck auf die Lehrerschaft von Seiten der Schulbehörden erfolgt: mit Mobbing und Rückstufungen auf Teilpensen und andern Schikanen (solche Fälle sind mir persönlich bekannt), vor allem mit einer noch nie dagewesenen Kontrolle durch die verschiedenen Stufen der Schulbehörden im Stile von Staatswesen, in denen demokratisch legitimierte Abläufe und Zustände nicht so hoch im Kurs stehen wie üblicherweise bei uns,
- ...dass es für die Lehrer mit der verbürgten Methodenfreiheit so ziemlich vorbei ist und dass damit auch die hoch Begabten und Kreativen unter den Lehrkräften ihre Stärken gar nicht mehr ausspielen können
- ...dass genau deshalb, aber auch aufgrund der vielen Vorschriften hinsichtlich der zu lernenden Inhalte bzw. der zu erreichenden Ziele (Kompetenzen – was immer das sind) eine eigenartige Monokultur entsteht, die die pädagogische «Arten-Vielfalt» aussterben lässt,
- ...dass früher oder später diese Monokultur – gepaart mit einer starken Einschränkung der früher gewährten Freiheiten für die Lehrerschaft – einen Einfluss darauf hat, wer diesen Lehrerberuf noch ergreifen will,
- ...dass damit auch Lehrerpersönlichkeiten fehlen werden, die ihren Schülerinnen und Schülern engagiert und individuell persönliche Rückmeldung geben können und wollen (wie auch den Eltern!),
- ...dass mit dem LP21 auch dem Hype «Digitalisierung» Folge geleistet werden muss, weil mit der Einführung des entsprechenden Faches die «digitale Transformation» der gesamten Volksschule impliziert ist. Und dies obwohl bekannt ist, dass unsere Schülerinnen und Schüler mit dem PC oder dem Tablet auf dem Pult kein bisschen bessere Lernergebnisse erreichen und...
- ...dass das Kompetenz-Lernziel-System mit seinen über 3000 «Kompetenzen» nicht in der Lage ist, dynamisch auf wirklich drängende Probleme zu reagieren wie etwa auf die zunehmende Heterogenität bezüglich Lernfähigkeit und Lernwilligkeit in den Klassen.
- Vor allem aber ist niemand (weder die betroffenen Eltern und Lehrpersonen noch die andern Staatsbürger, die abgestimmt haben) darüber informiert worden, dass der LP21 in eine total falsche Richtung geht: Er ist vollständig kompetenzzentriert. Es gibt keine Kompetenz ohne Inhalt. Damit setzt Kompetenz Wissen voraus. Und Wissen muss zuerst aufgebaut oder zumindest erweitert werden. Und das wiederum setzt Lernerfolge voraus, die aber nur optimiert werden können, wenn stärker über das «Wie» des Lehrens und Lernens nachgedacht und der Unterricht entsprechend vorbereitet, durchgeführt, evaluiert und durch Nachfassen optimiert wird.

Über solche Konsequenzen muss nachgedacht werden, von den Lehrerinnen und Lehrern wie auch von den Eltern. Das aber hat man im Vorfeld der jeweiligen kantonalen Abstimmungen geflissentlich vermieden! Solches ist einer Demokratie wirklich unwürdig und kommt nahe an Irreführung der Bürger heran.

<https://schuleschweiz.blogspot.com/2018/12/was-die-eltern-nicht-wussten.html>

Kampf um die Köpfe im Klassenzimmer

Von Carl Bossard,

Private ICT-Firmen und internationale Technologiekonzerne drängen in die öffentliche Bildung. Swisscom und IBM bieten Unterricht an und gestalten Elternabende. Das führt zu Fragen.

„Jetzt habe ich begriffen, was ein Sandstein ist“, strahlte eine Gymnasiastin mit rotem Kopf und schmutzigen Händen. Der spontane Ausruf zeigt eines: Der Verstand geht auch durch die Hände, oder wie es der Pädagoge und Pestalozzi-Schüler Friedrich Fröbel formuliert hat: vom Greifen (der Hand) zum Begreifen (des Kopfes) – ein klassischer didaktischer Grundsatz. Die Schülerin bearbeitete einen Stein zum Thema „Erde im Feuer“. Angesagt waren Projektstage mit dem Motiv „Die vier Elemente: Erde–Feuer–Wasser–Luft“.

Realität vor Virtualität

„Omnis cognitio incipit a sensibus.“ Die Hände sind wichtig für die Erkenntnis; sie beginnt mit den Sinnen. Der Satz geht auf Aristoteles zurück. Thomas von Aquin, der vielleicht grösste Denker des Mittelalters, umschrieb es so: „Nihil est intellectu quod non fuerit prius in sensu.“ Es gibt keine Erkenntnis, die nicht zuvor in den Sinnen war.

Ans Konkrete und Analoge sei darum erinnert, wenn die nächste Reform der Schulen vorangetrieben wird. Der Megatrend heisst Digitalisierung. Die Bildungspolitik kennt kaum ein anderes Wort. „Sie hat oberste Priorität“, bestätigte vor kurzem auch der abtretende Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann. Hunderte von Millionen Franken werden in den kommenden Jahren investiert. Die digitale Aufrüstung im Klassenzimmer kostet. Kein Preis scheint zu hoch.

Google und Co. drängen in die Klassenzimmer

Viele private Anbieter ziehen in die Bildung und damit in die Schulzimmer ein. „[...] globale Technologiekonzerne wie Google wittern das grosse Geschäft mit der Digitalisierung“, schreibt die NZZ am Sonntag. Gar von „Googlifizierung“ der Bildung spricht die Süddeutsche Zeitung.

Mit der Digitalisierung lässt sich Geld verdienen. Sehr viel sogar. IT-Giganten forcieren darum den digitalen Unterricht. Analysten der Bank Julius Bär schätzen, dass 2017 im globalen Bildungsmarkt bis zu 7,8 Billionen (= 7'800 Mia.) Dollar umgesetzt wurden. Dazu nochmals die NZZaS: „Eine weltumspannende, gewinnorientierte Bildungsindustrie breitet sich aus.“ Der Trend macht auch vor der Schweiz nicht Halt.

Swisscom instruiert Tausende von Volksschülern

So erstaunt es nicht, dass auch Swisscom und IBM präsent sind. Immer mehr Schulen integrieren deren Kursangebote in ihr Medienkonzept. Swisscom-Pädagogen unterrichteten 2018 rund 30'000 Volksschul-Kinder, beispielsweise Primarschüler der dritten und vierten Klasse zum

Thema „Ab ins Internet“. Etwas weniger waren es bei IBM. Beide IT-Unternehmen stellen auch Unterrichtsmaterial zur Verfügung und gestalten Elternabende.

Welche Geschäftsinteressen dahinterstecken, bleibt undurchsichtig. Klar wird nur eines: IT-Unternehmen drängen mit aller Wucht in die Schulen. Der Kampf um die Köpfe der Kinder im Klassenzimmer ist in vollem Gange. (1)

Denken lernen für die digitalisierte Zukunft

Vor dem Outsourcing der Fächer ohne Rückkoppelung bei den Lehrpersonen warnt der Bildungswissenschaftler und emeritierte Zürcher Hochschullehrer Jürgen Oelkers. Aus seiner Sicht sollte die Schule nicht jeden Technologiesprung mitmachen; sie müsste Grundlagen vermitteln und Kulturtechniken schulen. Im Übrigen hat fast nichts eine so kurze Verfallszeit wie das aktuelle ICT-Wissen.

Denken zu lernen, das sei darum das Wichtigste, was die Schüler für die digitalisierte Zukunft üben sollten, gibt Roland Siegwart, Professor am Institut für Robotik und Intelligente Systeme der ETH Zürich, zu bedenken. Deshalb müsse man das Hirn trainieren. Doch dies komme an den Schulen leider oft zu kurz, fügt er ernüchtert bei. (2)

Die Digitaltechniken dominieren den Alltag

Wir alle wissen: Der Computer, das Internet, die Sozialen Medien lassen sich nicht mehr wegdenken. Die Digitaltechniken sind in nahezu alle Lebensbereiche vorgedrungen; sie bestimmen unseren Alltag. Ohne Wenn und Aber. Ein Zurück gibt es nicht.

Das digitale Panoptikum von Internet, Smartphone und Google Glass bestimmt auch die Lebenswelt der Jugendlichen – und verändert das Unterrichten. Der Schulalltag digitalisiert sich. Online-Lehr- und -Lernformen werden wichtiger, auch in den Schulen. Das ist ein Faktum.

Lern- und Bildungsprozesse lassen sich nicht beschleunigen

Digitalisierung verändert viel, vor allem im Kontext der Arbeitswelt und der Industrie. Doch verändert sich nicht alles, wie es uns die Rhetorik der Technikkonzerne weismachen will. Im Bildungsbereich ist dieses Mantra geradezu gefährlich. Es verkennet, dass die Evolution der menschlichen Erkenntnisfähigkeit im Alltag nicht mit der technischen Revolution gleichzusetzen ist. (3) Digitale Medien können den entscheidenden Lernzuwachs in vielen Fächern weder revolutionieren noch erleichtern und beschleunigen. Lernen bleibt Lernen, und es erfordert weiterhin Einsatz und Üben. Lernen ist anstrengend und nicht immer und überall etwas Spielerisch-Leichtes, auch wenn es die Digitalindustrie dauernd so suggeriert.

Schulisches Lernen braucht positive Beziehungen zu einem vitalen Gegenüber, das ermutigt und Feedback gibt. Auch das gehört zu den anthropologischen Konstanten. Dieses pädagogische Vis-à-vis muss das Lernen möglichst herausfordernd gestalten und Flow-Erlebnisse schaffen. Hier können Digitalprogramme helfen und anspruchsvolle Aufgaben stellen. Doch ohne ein menschliches und verantwortungsbewusstes Gegenüber verliert sich der Lernende in einer Welt ohne Halt und Orientierung.

Schulen haben den Auftrag, Bildung zu vermitteln und nicht einfach Lernen zu begleiten. Darum kann man nicht alles an Digitalprogramme delegieren. Der Bildschirm als dominanter Bezugspunkt verdrängt die soziale Dimension der Bildung. Bildung ist an Personen gebunden und an Gemeinschaftserlebnisse.

Distanz zur digitalen Welt basiert in der analogen

Bei der Digitalisierung der Schulen ist darum die Natur der Bildungsprozesse zu respektieren. Daran würden auch Johann Heinrich Pestalozzi und Jean Piaget per Twitter erinnern. Lernpsychologische Einwände sprechen gegen einen zu frühen Einsatz digitaler Geräte im Unterricht. Schulen müssen auch zum kritischen Umgang mit dem Internet, mit sozialen Netzwerken und digitaler Lebenswelt anleiten. Dieser Umgang hat eine Distanz zur Voraussetzung. Und diese Distanz muss ihr Fundament in der analogen Welt haben.

Nicht umsonst schickte Apple-Gründer Steve Jobs seine Kinder in eine digitalfreie Waldorfschule. Er limitierte für sie den Technologiegebrauch und sah sie lieber im Garten spielen. Als Bastler und Tüftler wusste er: Die Sinne bringen das Denken und Verstehen in Gang. Das Konkrete und Analoge wirkt als komplementäre Kraft zur digitalen Welt. Das gilt auch für die Schule.

Entscheidend ist, wer vor der Klasse steht

Die Internetkonzerne expandieren in die Bildung. Ihre Macht sei gigantisch, schreibt Jonas Lüscher, der Gewinner des Schweizer Buchpreises 2017 und Kenner des Silicon Valley. Mit der Schule lässt sich eben viel Geld verdienen. Doch beim Kampf um die Köpfe der Kinder im Klassenzimmer sollte eines nicht vergessen werden: Für die Bildung dieser Köpfe entscheidend ist, welcher Kopf vor der Klasse steht. Diese Gewissheit ist in der Bildungsforschung empirisch belegt und durch die Hattie-Studie bestätigt. Doch um die Lehr(er)persönlichkeit ist es mit Blick auf die digitale Revolution verdächtig still geworden.

(1) Vgl. Rolf Lankau: *Nicht für das Tablet, für das Leben lernen wir*. In: FAZ, 05.12.2018

(2) Claudia Gnehm: *IT-Fächer überfordern Volksschule: Swisscom und Co. springen vor den Klassen als Lehrer ein*. In: Blick, 05.11.2018

(3) Vgl. Klaus Zierer: *Die Grammatik des Lernens. Was bei der Digitalisierung im Bildungsbe-
reich nicht vergessen werden darf*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung FAZ, 04.10.2018

<https://www.journal21.ch/kampf-um-die-koepfe-im-klassenzimmer>

St. Galler Tagblatt, 5.12.2018

Die Pädagogik muss an erster Stelle stehen

Gastbeitrag von Rolf Dubs, emeritierter Professor für Wirtschaftspädagogik, Universität St. Gallen zum Umgang mit der Informatik in der Volksschule

„Einerseits glauben viele Leute, die Informatik schaffe bessere Voraussetzungen für das Lernen als der traditionelle Unterricht mit lehrenden Lehrpersonen – eine Aussage, die wissenschaftlich widerlegt ist. Andererseits wird befürchtet, die Informatik bedrohe vor allem auf unteren Schulstufen die Förderung der Grundfertigkeiten und der kulturellen Werte.“

[Der ganze Beitrag](#)

Bärendienst: Der Widerstand gegen das *Schreiben nach Gehör* im Kanton St.Gallen nimmt zu

Vertreter aus allen vier Fraktionen des St.Galler Kantonsrats fordern in einem Vorstoss die Abschaffung der Lernmethode «Schreiben nach Gehör» in der Primarschule.

(sda) «Schreiben nach Gehör» beruhe auf der Methode eines Reformpädagogen, heisst es im Vorstoss, der während der Novembersession parteiübergreifend von je einem Mitglied von CVP, FDP, SP und SVP eingereicht wurde.

Die Kinder lernten dabei, die Laute der Wörter herauszuhören und sie darauf basierend aufzuschreiben. Die Orthographie stehe nicht im Vordergrund. Die Kinder sollten sich mit dieser Methode spielerisch und kreativ auf den Schreibprozess einlassen können.

Grosse Mängel und Lücken

Die Idee stosse «in der realen Welt auf immer mehr Widerstand», heisst es im Vorstoss. Eltern, höhere Schulstufen, Lehrbetriebe und sogar Mittel- und Hochschulen beklagten sich vehement über grosse Mängel und Lücken in der Rechtschreibkompetenz.

Mit dieser Methode erweise man den Kindern «einen Bärendienst». Rechtschreibfehler würden erlernt und seien nur noch schwer wegzubringen.

Die Kantonsräte schreiben, Kinder hätten ein Recht darauf, von Beginn weg korrekt unterrichtet und auf das reale Leben vorbereitet zu werden.

Sie wollen nun von der Regierung wissen, wie verbreitet «Schreiben nach Gehör» in St.Galler Schulzimmern sei und ob die Methode ein wesentlicher Teil der Didaktik sei, die an der Pädagogischen Hochschule gelehrt werde.

Die Regierung hat zum Vorstoss noch nicht Stellung genommen.

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/schreiben-nach-gehoer-der-widerstand-im-kanton-stgallen-nimmt-zu-ld.1075630>

Mehr dazu:

[Medienspiegel Woche 44 18](#)

Medienspiegel Woche 46_18

In Nidwalden ist der «schbas» vorbei 13

Tagblatt, 30.10.2018

Schreiben nach Gehör: Rechtschreibstreit erreicht Bern 15

Tagblatt, 30.10.2018

Rechtschreibstreit: Frühe Fehler, späte Einsicht 16

NZZ, 30.10.2018

Kinder haben ein Recht auf korrekte Schulung 16

[Medienspiegel Woche 46 18](#)

Zeit-Fragen 6.11.2018

Ein Etappensieg der pädagogischen Vernunft 12

Schule Schweiz, 11. November 2018

Schreiben nach Gehör: eine Analyse 15

Interpellation Wasserfallen-Rorschacherberg / Hess-Balgach / Bürki-Gossau / Jäger-Vilters-Wangs (47 Mitunterzeichnende):**«Schreiben nach Gehör» gehört abgeschafft**

«Schreiben nach Gehör» beruht auf der Lernmethode des Reformpädagogen Jürgen Reichen. Demnach lernen die Kinder zunächst, die Laute der Wörter herauszuhören und sie darauf basierend aufzuschreiben. Die orthographische Korrektheit steht dabei zunächst nicht im Vordergrund. Den Kindern soll in frühen Jahren nur ja nicht die Freude am Schreiben und Lesen verdrängt werden, spielerisch und kreativ sollen sie sich auf Schreibprozesse einlassen.

Dass diese reformpädagogische Idee in der realen Welt auf immer mehr Widerstand stösst, ist einleuchtend. Eltern, höhere Schulstufen, Lehrbetriebe und selbst Mittel- und Hochschulen beklagen vehement die grossen Mängel und Lücken in der Rechtschreibkompetenz ihrer Schützlinge. Es ist folglich nicht erstaunlich, dass die Abschaffung von «Schreiben nach Gehör» in anderen Kantonen der Schweiz, oder auch in etlichen Bundesländern in Deutschland, zur Debatte steht.

Ob «Schreiben nach Gehör» tatsächlich zu grösserer Freude und Motivation an der Arbeit mit Sprache führt, ist mehr als fraglich. Sicher ist jedoch, dass den Schülerinnen und Schülern mit diesem Ansatz ein Bärendienst erwiesen wird. Rechtschreibfehler werden «erlernt» und sind nur noch sehr schwer aus dem eigenen Sprachgebrauch wegzubringen. Selbst im Zeitalter von immer besser werdenden digitalen Rechtschreibhilfen, ist die Fähigkeit zur korrekten Schreibweise nach wie vor eine wichtige Denk- und Sprachschulung und sicherlich auch eine nicht zu unterschätzende Visitenkarte für jeden, der davon Gebrauch macht.

Kinder dürfen nicht fragwürdigen Experimenten irgendwelcher pädagogischer Ideologien ausgesetzt sein. Sie haben ein Recht darauf, von Beginn weg korrekt unterrichtet und auf das reale Leben angemessen vorbereitet zu werden.

Wir bitten die Regierung um die Beantwortung folgender Fragen:

1. Seit wann und in welchen Schuljahren wird im Kanton St.Gallen «Schreiben nach Gehör» praktiziert und wie verbreitet ist diese Methode in unseren Schulzimmern?
2. Auf welcher rechtlichen Grundlage basiert diese Lernmethode und in welchem Bezug steht sie zum neuen St.Galler Lehrplan?
3. Ist «Schreiben nach Gehör» wesentlicher Teil der Didaktik, die an der Pädagogischen Hochschule gelehrt wird?
4. Welches sind in der St.Galler Volksschule die aktuellen Instrumente der Leistungsmessung im Bereich der Rechtschreibung und wie interpretiert die Regierung deren Ergebnisse?»

28. November 2018

Wasserfallen-Rorschacherberg
Hess-Balgach
Bürki-Gossau
Jäger-Vilters-Wangs

Adam-St.Gallen, Aerne-Eschenbach, Ammann-Waldkirch, Bärlocher-Eggersriet, Bartl-Widnau, Böhi-Wil, Bonderer-Sargans, Boppart-Andwil, Brändle-Bütschwil-Ganterschwil, Broger-Altstätten, Chandiramani-Rapperswil-Jona, Cozzio-Uzwil, Dudli-Oberbüren, Dürr-Gams, Eggenberger-Rüthi, Egger-Oberuzwil, Egger-Berneck, Egli-Wil, Freund-Eichberg, Frei-Rorschacherberg, Fürer-Gossau, Fürer-Rapperswil-Jona, Gahlinger-Niederhelfenschwil, Gartmann-Mels, Gerig-Wildhaus-Alt St.Johann, Güntzel-St.Gallen, Haag-Jonschwil, Lemmenmeier-St.Gallen, Louis-Nessler, Mächler-Wil, Martin-Gossau, Maurer-Altstätten, Noger-St.Gallen, Rossi-Sevelen, Rüegg-Eschenbach, Scheiwiler-Waldkirch, Schöb-Thal, Sennhauser-Wil, Spoerlé-Ebnat-Kappel, Steiner-Kaltbrunn, Thoma-Andwil, Thurnherr-Wattwil, Walser-Sargans, Widmer-Wil, Willi-Altstätten, Wüst-Oberriet, Zahner-Kaltbrunn

<https://www.ratsinfo.sg.ch/content/ris/home/mitglieder/mitgliedersuche.geschaeftdetail.html?geschaeftid=B517984F-4522-44D7-AD7D-938138D1CE96&ziel=1>

Kinder haben ein Recht auf korrekte Schulung

Endlich wächst auch bei Trägern der politischen Verantwortung der Widerstand gegen die Lernmethode «Schreiben nach Gehör». Solche reformpädagogischen Ideen gehören in die Mottenkiste. Der Lehrplan 21 muss überarbeitet werden.

Michael Schoenenberger



Kuschelschule zwecks Steigerung der Freude hat noch keinen weitergebracht. (Bild: Christian Beutler / Keystone)

Im Klavierunterricht hat man es früher oder später mit dem C-Dur-Präludium von Bach zu tun. Wer fingertechnisch vorankommen will, übt irgendwann die Fuge dazu und dann die schwereren Stücke des «Wohltemperierten Klaviers». Mühsam, anstrengend, enervierend kann dies sein. Auch der Kunstturner, der waghalsig durch die Lüfte fliegen will, weiss haargenau: Wer es zu etwas bringen will, muss üben. Und er muss richtig und lang üben.

Nur für einen Teil unserer Primarschüler soll das nicht gelten. Sie lernen in der ersten und zweiten Klasse manchenorts nicht, wie man richtig schreibt. Sie schreiben nur noch auf, was sie hören. Fehler werden nicht korrigiert. Kompatibel mit dem Lehrplan 21 ist das. «Schreiben nach Gehör» lautet die dazugehörige Lernmethode. Die Idee dahinter: Den Kindern soll in frühen Jahren nur ja nicht die Freude am Schreiben und Lesen verdorben werden. Spielerisch sollen sie sich nähern. Es soll um das Textverständnis gehen, nicht um die Rechtschreibung.

Völlig zu Recht wächst nun auch in den politischen Behörden der Widerstand gegen diese widersinnige Lernmethode, wie sie noch immer in den Pädagogischen Hochschulen herumgeboten wird. Dass nicht alles das Gelbe vom Ei ist, was sich Reformpädagogen vor bald 50 Jahren ausgedacht haben, sollte in der Zwischenzeit durchgesickert sein, selbst bis zu den Pädagogen.

Hier geht es nicht um ideologische Fragen, nicht um rechts oder links. Es geht um die Frage, wie es um das Recht der Kinder auf Bildung bestellt ist. Kinder sind keine Experimentiermasse. Sie haben ein Recht darauf, von Beginn weg korrekt unterrichtet zu werden. Zumal es keine Belege dafür gibt, dass die umstrittene Lernmethode tatsächlich zu grösserer Freude am Texten und Lesen führen würde.

Namhafte Experten weisen darauf hin, welche Bedeutung das Üben und die Fehlerkorrektur für das richtige Schreiben haben. Und sie betonen, wie aufwendig es ist, Fehler, die sich verstetigt haben, hinterher wieder zu korrigieren. Der Erfolg ist zweifelhaft, und ob solche Renovationsarbeiten immer noch die Freude am Schreiben steigern, ist fraglich.

Wo viele Einwanderer leben, hat die Schule ganz andere Probleme. Dort stehen Lehrer vor Primarschülern, die kaum oder nicht der deutschen Sprache mächtig sind. Wenn die Schule fehlerhafte Schreibweisen bei Migrantenkindern nicht mehr korrigiert, ist das eine bildungspolitische Ungerechtigkeit. Ihre Chancen werden mit solchen Lernmethoden verkleinert.

Niemand käme auf die Idee, falsche Resultate beim Rechnen nicht zu korrigieren. Und dies damit zu begründen, so würde man den Kindern die Freude an Zahlen nicht verderben. Würde ein Reformpädagoge so etwas propagieren, der Aufschrei wäre gross. Bei der Sprache aber wird mit anderen Ellen gemessen. Warum?

Die Lernmethode «Schreiben nach Gehör» wird damit begründet, in Zeiten der Fake-News sei Textverständnis wichtiger als Orthographie. Dieser traurigen Argumentation sei entgegengehalten: Orthographie und Grammatik haben zentral mit Textverständnis zu tun. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Wer gegen Fake-News und die Instrumentalisierung von Geschichte wirklich etwas tun will, der soll sich für mehr Geschichtsunterricht an den Schulen einsetzen. Leider bieten Schweizer Schulen auf diesem Feld nur noch ein Minimalprogramm an. Das ist der Kardinalfehler, wenn es um Fake-News geht.

Kuschelschule zwecks Steigerung der Freude hat noch keinen weitergebracht. Bei Bach wie bei der Rechtschreibung gilt: Übung macht den Meister.

<https://www.nzz.ch/meinung/kinder-haben-ein-recht-auf-korrekte-schulung-ld.1432484>

Tagblatt, 30.10.2018

Rechtschreibestreit: Frühe Fehler, späte Einsicht

Eine Kontroverse um eine Lerntechnik wird jetzt ein Fall für eidgenössische Bildungspolitiker.

Yannick Nock.

Mit Nidwalden verbannt der erste Kanton das «Schreiben nach Gehör» ab der 2. Klasse aus den Schulzimmern. Vieles spricht dafür, dass weitere folgen. Die Einsicht kommt spät, aber sie ist richtig. In doppelter Hinsicht.

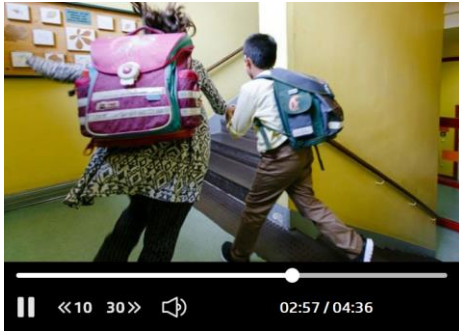
Erstens führt «Schreiben nach Gehör» zu Problemen. Die Methode lässt Schulkinder Wörter so schreiben, wie sie es aufgrund des Klanges für richtig halten. So wird aus «falsch», «valsch», aus «und» «ont» oder aus «Eule» «oile». Korrekturen sind nicht vorgesehen. Das nimmt Kindern zwar die Angst (oder «Anxt», wie sie selber schreiben) vor Fehlern. Doch wer die Methode lange praktiziert, bringt die falsche Schreibweise oft nicht mehr aus dem Kopf. Mit Langzeitfolgen, die manchmal bis ins Studium reichen.

Zweitens berücksichtigt der Zeitpunkt des Verbots die Vorteile der Methode. In der 1. Klasse kann gemäss Lehrern ein Mix die Kreativität beflügeln. Spätestens ab der 2. Klasse sind Korrekturen aber nötig. Nicht nur wegen der Langzeitfolgen. Manchen Schülern hilft die richtige Schreibweise dabei, ihre Lese- und Schreibkünste zu verbessern. Das belegen internationale Studien. Nur wer Fehler macht, macht auch Fortschritte.

Wohin Schule ohne Orthografie führen kann, sieht man derzeit in Deutschland: «Eigentlich müssten sich die Verfechter dieser unseligen Methode bei einer ganzen Schülergeneration entschuldigen», klagte zuletzt eine Lehrervertreterin. Mit dem Entscheid aus Nidwalden ist ein erster Schritt gemacht, damit der Schweizer Schülergeneration dieses Schicksal erspart bleibt.

<https://www.tagblatt.ch/meinung/kommentare/fruhe-fehler-spate-einsicht-ld.1065915>

Schulreform: Basler Behörden lenken ein



Ein Anliegen der Schulreform Harmos war es, alle Schulkinder in einer einzigen Klasse zu unterrichten. Basel-Stadt setzte diesen «integrativen Schulunterricht» besonders konsequent um. Doch die Basler Lehrerinnen und Lehrer forderten, dass es die Einführungsklassen weiterhin gibt.

<https://www.srf.ch/play/radio/echo-der-zeit/audio/schulreform-basler-behoerden-lenken-ein?id=72a84f6d-40dd-423a-92f6-fcfc86a11014&station=69e8ac16-4327-4af4-b873-fd5cd6e895a7>

BZ, 21.11.2018

Wiedereinführung der Einführungsklassen in Basel

Im Kanton Basel-Stadt sollen die Einführungsklassen als Fördermassnahme für künftige Erstklässler, die noch nicht ganz (wie man früher sagte) «schulreif» sind, reaktiviert werden (BZ 21.11.2018). Dem ED Basel-Stadt sei zu diesem Schritt herzlich gratuliert. Man hat etwas gelernt und nach sorgfältiger Beobachtung und Gewichtung einen bemerkenswerten Entscheid getroffen. Wenn Herr Samuel Hufschmid im selben BZ-Artikel dann «...Begehrlichkeiten...» befürchtet, nämlich dahingehend, dass die anderen früher gängigen Kleinklassen auch reanimiert werden sollten, dann stehen offenbar Gründe für einen solchen Schritt bereits im Raum. Solche Gründe wären aber offen unter angemessener Verwendung von fachlichen (nicht etwa nur finanziellen) Kriterien zu diskutieren. Es könnte ja durchaus sein, dass das Konzept der «Integrierten Schule», von der die zu reaktivierenden Einführungsklassen ein Teil sind, dringend überdacht werden müsste. Im Moment ist sie noch eine heilige Kuh. Man kann sich aber auch an Bert Brecht halten: «Wer A sagt, muss nicht B sagen. Er kann auch erkennen, dass A falsch war.» Aus der Sicht der Entwicklungs- und Lernpsychologie war die Einführung der «Integrierten Schule» wohl einer der ganz grossen Fehlentscheide in der Geschichte der Schulreformen. Ihn schrittweise zu korrigieren, wäre in mancher Hinsicht eine Wohltat für viele und würde es mittelfristig allen direkt oder indirekt Beteiligten ermöglichen, ihre Kräfte zu bündeln für das Überleben der nächsten Flops, die schon in der bildungspolitischen Pipeline stecken, nämlich der Folgen (samt Kosten) der Einführung des Lehrplans 21 sowie der «digitalen Transformation» der Schule, die sich schleichend anbahnt.

Gerhard Steiner, Basel, em. Professor für Psychologie (Entwicklung und Lernen)

Schule Schweiz, 11. Dezember 2018

Sechs Thesen zur Optimierung der Ausbildung

Die Diskussion um den LEHRPLAN 21 (im Folgenden L21), die jetzt in der Öffentlichkeit unüberhörbar ist, nimmt teilweise merkwürdige Züge an. Viele Eltern seien verunsichert, heisst es beispielsweise. Aber sicher nicht durch L21, denn sie haben ihn gar nicht gelesen. Was verunsichert, sind die vielen Informationsbruchstücke und deren Interpretationen. Diese enthalten oft sowohl Klärungen, die man nachvollziehen kann, als auch Beschwichtigungen, die Misstrauen und in der Folge auch Unsicherheit hervorrufen. Im Folgenden soll weder geklärt noch beschwichtigt werden. Vielmehr geht es darum, L21 in einen etwas weiteren Rahmen zu stellen und ihn nicht aus bildungspolitischer, sondern aus ausbildungsbezogener Sicht zu gewichten und ihm alternative Überlegungen gegenüberzustellen.

Im Würgegriff von LEHRPLAN 21, 23.11. ([Überarbeitung eines Beitrags aus dem Jahr 2014](#)) von Gerhard Steiner

[Weiterlesen »](#)

Weltwoche, 6.12.2018

Die Elite verdirbt ihren Nachwuchs

Management-Kaderschmieden verlegen sich zunehmend auf Emotionen und Werturteile. Wie die Universität St. Gallen ihren Ruf als führende Wirtschaftsuniversität der Schweiz verspielt.

Von Silvio Borner

Um diese Jahreszeit wird man mit Bettelbriefen überflutet. Ein ganz besonderes Gesuch erhielt ich jedoch zugunsten des HSG Learning Center der Universität St. Gallen. Ich zitiere daraus: «Die technologische und gesellschaftliche Dynamik verändert die Anforderungen an uns alle massiv. Kritisches und wertorientiertes Denken, emotionale Ausdrucksfähigkeit und kollaboratives Problemlösen werden in der digitalisierten Zeit noch bedeutender.»

Bei Gemeinplätzen wie «technologische und gesellschaftliche Dynamik» oder «Digitalisierung» kann man sich noch knapp wundern, dass diese Plattitüden auch schon die führende Wirtschaftsuniversität der Schweiz erreicht haben. Aber als akademischer Lehrer und Liberaler muss ich die Dreifaltigkeit aus «wertorientiertem Denken», «emotionaler Ausdrucksfähigkeit» und «kollaborativem Problemlösen» rücksichtslos blossstellen.

Wertorientiertes Denken kennzeichnet religiöse oder ideologische Dogmen, heute vor allem zur ökologischen Weltrettung. Mein Lernziel war immer, analytisches Denken zu fördern, die Probleme theoretisch und methodisch sauber zu strukturieren, die Ansätze mit den Fakten zu konfrontieren und offen zu diskutieren. Dabei stand immer die individuelle Leistungsfähigkeit der Studis im Zentrum. Wertfreie Wissenschaft gibt es meines Erachtens nicht, aber die Wertung kommt am Schluss und darf nicht als normativer Ausgangspunkt die objektive Analyse zur subjektiven Rechtfertigung verkommen lassen. Die Wissenschaft muss auch Wertungen miteinbeziehen – aber bitte offen deklariert und erst am Schluss.

Mehr Selbstdarstellung, weniger Haltung

Die Klimawissenschaftler mögen (was ich bezweifle) mit ihren Modellen die Erwärmung richtig erklären und prognostizieren. Doch wie die Menschheit darauf reagieren kann und soll, übersteigt die klimawissenschaftliche Kompetenz – auch im politischen Sinn. Das Lernen von «emotionaler Ausdrucksfähigkeit» mag in einer Schauspiel- oder Filmakademie im Vordergrund stehen, aber sicher nicht in einer wirtschaftswissenschaftlichen Hochschule. Doch Manager werden nun in der Tat bei der Selbstdarstellung immer stärker, im klaren Positionsbezug dagegen immer schwächer. Statt eigene Überlegungen und Überzeugungen vorzutragen, lesen sie lieber ab, was ihnen die nach dem St. Galler Modell geschulten Spezialistinnen für Corporate Social Responsibility aufgeschrieben haben und was ihnen von einem Medienspezialisten antrainiert worden ist.

«Kollaboratives Problemlösen» darf nie zum Selbstzweck werden. Kollaborieren ist nicht nur akustisch nahe verwandt mit Kollabieren. Führungspositionen verlangen in erster Linie Eigenverantwortung aufgrund von eigenen Überlegungen. Ich war kürzlich in einer Vorlesung eines Gastprofessors über gentechnisch veränderte Lebensmittel. Alle Studenten waren rein wert- und emotionsgetrieben dagegen und steuerten sofort und kollaborativ auf Verbotslösungen zu. Ich erinnerte sie daran, dass man hierbei die Millionen von hungernden Mitmenschen vor allem im demografisch explodierenden Afrika miteinbeziehen oder allenfalls den Einzelnen Wahlfreiheiten überlassen sollte.

Konsens und Kollaboration

Es ist paradox oder eben «zeitgeistig», dass ausgerechnet eine elitäre Privatfinanzierung ein solches Learning Center ermöglichen soll, das nicht wissensbasiertes, rationales und eigenverantwortliches Denken fördern will, sondern Glaubenspositionen, Emotionen und Kollaborationen. Das als «innovative Lernkultur» zu propagieren, hätte selbst Marx erstaunt. Er dürfte sich im

Grab darüber wundern, dass die Marktwirtschaft nicht am revolutionären Klassenkampf oder am wirtschaftlichen Zusammenbruch kaputtgeht, sondern an der Abkehr ihrer Eliten von liberalen Prinzipien. Von Märkten, Wettbewerb, Selbstverantwortung oder gar Freiheit wird man in diesem Zentrum nichts mehr hören. Der Sieg der schwammigen Stakeholder-Positionen in Führungsdebatten und in Organisationen ist von solchen Learning Centern zu verantworten, die mit der Priorität von Konsens und Kollaboration im neuen Management- Mainstream die private Initiative und unternehmerische Marktausrichtung aushebeln.

<https://www.weltwoche.ch/ausgaben/2018-49/artikel/die-elite-verdirbt-ihren-nachwuchs-die-weltwoche-ausgabe-49-2018.html>

NZZ, 6.12.2018, Zuschriften

Bildungssystem auf den Kopf gestellt

«Das alternative, vielgelobte selbstorganisierte Lernen ist ein Flop», schreibt Gerhard Steiner in seinem Leserbrief (NZZ 12. 11. 18). Weil vielen Kindern die Selbständigkeit dazu fehle, weil man die Schüler zuerst lehren müsse, wie man lernt. Man muss ihnen einen Grundstoff an Wissen und Kompetenzen vermitteln als Voraussetzung für späteres selbständiges Arbeiten. Paradoxerweise hat man mit den Universitäten das Gegenteil gemacht, man hat sie mit dem Bologna-System degradiert zu Lernschulen, wo man vorschriftsgemäss nach Punkten jagt. Wo bleibt da die hochgelobte akademische Freiheit, wo jeder Student selbstorganisiert zu seinem Abschluss kommt? Wir haben unser gutes Bildungssystem auf den Kopf gestellt. Absurd! Wer hat Mut und Wille, es wieder auf die Füße zu stellen?

Susi Natsch, Herrliberg

<https://epaper.nzz.ch/#article/6/Neue%20Z%C3%BCrcher%20Zeitung/2018-12-06/9/237323350>

Schule Schweiz, 7. Dezember 2018

Willkommen im konstruktivistischen Wunderland

Die folgende Beschreibung findet sich in der Broschüre "Didaktik und Organisation der 3. Klassen Sek I" des Kantons Graubünden. Sie ist so unverblümt naiv, dass man sich fragen muss, ob es sich dabei um eine Parodie handelt. Aber nein, es ist echt so gemeint.

Angela Caduff

Die Individualisierung bietet mir neue Möglichkeiten, mit meiner Klasse zu arbeiten. Die zwei Lektionen Projektunterricht laufen schon sehr gut und es ist eine Freude zu sehen, mit welcher Motivation und Leistungsbereitschaft die Schülerinnen und Schüler arbeiten. An meine neue Rolle als Lernbegleiterin im Zeitgefäss Individualisierung muss ich mich noch gewöhnen. Diese Stunden fordern von den Schülerinnen



und Schülern viel Selbstständigkeit und ich muss lernen, loszulassen und die Verantwortung für die individuellen Lernprozesse mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam wahrzunehmen. Es ist aber schön zu sehen, welche Fortschritte wir alle zusammen machen.

Quelle: "[Didaktik und Organisation der 3. Klassen Sek I](#)", Amt für Volksschulen Graubünden

1 Kommentar:

Urs Kalberer, 7. Dezember 2018

Willkommen im farbenfrohen Blumengarten der Pädagogik. Schön zu wissen, dass alle zusammen Fortschritte machen.

<https://schule-schweiz.blogspot.com/2018/12/willkommen-im-konstruktivistischen.html>

Einheitslehrmittel gefährden Methodenfreiheit

Nach dem vorläufigen Ende des Abstimmungsreignis zum Lehrplan 21 sind sich Gegner und Befürworter in einem Punkt einig: Die freie Wahl der Unterrichtsmethoden muss weiterhin gewährleistet bleiben. Daran orientiert sich die Forderung nach mehr Lehrmittelfreiheit.

Urs Kalberer

Der neue Lehrplan sorgte für Aktivität bei den Verlagen: Neue Fächer und die Neuorientierung nach Kompetenzen erfordern neue Lehrmittel. Doch verschiedene Faktoren führten dazu, dass es sich bei den neu entstehenden Lehrmitteln um Monopollehrmittel handelt, die – einmal eingeführt – keine Konkurrenz mehr zu fürchten haben. Da wäre erstens einmal die Begrenztheit des Deutschschweizer Marktes: Die Schulbuchverlage wollen sich dieses Feld nicht durch Konkurrenten noch enger machen lassen. Zweitens basiert der Lehrplan 21 auf dem Wunsch, den Schulstoff inhaltlich zwischen den Kantonen anzugleichen, was den Trend zu Einheitslehrmitteln verstärkt. Weiter sind die Pädagogischen Hochschulen treibende Kräfte in der Lehrmittelvereinheitlichung, da dies die Ausbildung vereinfacht.

Doch wie frei sind die Lehrer in der Ausübung ihres Berufes? Engt sie der neue Lehrplan etwa in ihrem Handlungsspielraum ein? Deziidiert äussert sich dazu Christian Amsler, der für die Einführung des Lehrplans 21 verantwortliche ehemalige Präsident der Deutschschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz: „Die Unterrichts- und Methodenfreiheit ist in der Schweiz absolut gewährleistet. Die Lehrpersonen werden weder drangsaliert noch in ein Korsett gezwängt“. Was aber hat die Methodenfreiheit mit den Lehrmitteln zu tun?

Eingeschränkte Methodenfreiheit

Während ein Lehrplan grundlegende Fragen zum Unterricht und den Bedingungen des Unterrichts klärt – der Lehrplanforscher Rudolf Künzli spricht vom „entscheidenden konstitutiven Dokument der öffentlichen Schule“ – obliegt es den Lehrmitteln, diese Vorgaben in die Schulpraxis einfließen zu lassen. Anhand der Lehrmittel wird konkret fassbar, was der Lehrplan allgemein und verklausuliert vorgibt. Ein Lehrmittel zu wählen, bedeutet deshalb immer auch, einen geplanten Ablauf von Lerninhalten zu wählen. Lehrmittel kontrollieren den Unterricht viel effizienter, als dies ein Lehrplan kann. Galt in der Vergangenheit der Lehrplan als prioritär, so muss man heute anerkennen: Der effektive Lehrplan bildet oft das Lehrmittel selbst und der Lehrer folgt gezwungenermassen den dortigen Anleitungen. In der schulischen Realität existieren nun rigide Vorschriften zur Wahl der Lehrmittel, welche durch die in der Ausbildung favorisierten Materialien noch verstärkt werden. Das führt dazu, dass die Methodenfreiheit durch obligatorische Lehrmittel eingeschränkt wird.

Instrument der Qualitätskontrolle

Wie wird der Lehrmittel-Zwang begründet? Dank guten Lehrmitteln erreichen die Schüler die gesetzten Lernziele einfacher und besser, sie sind ein wichtiges Instrument der Qualitätskontrolle und der Steuerung des Unterrichts. Identische Lehrmittel sollen die Chancengerechtigkeit erhöhen und die Mobilität erleichtern. Die Kantone betonen zwar in den Grundlagen zum Lehrplan 21 die Wichtigkeit der Methodenfreiheit, die es erlaubt, auf die Heterogenität der Klassen mit angepassten Formen der Unterstützung einzugehen. Trotzdem wird die Lehrmittelauswahl stark eingeschränkt.

Die Nachteile dieser Praxis sind offenkundig: Erstens entstehen immer wieder neue Lehrmittel, eine Lehrerbildung, die auf ein bestimmtes Lehrwerk fokussiert, ist notgedrungen fragmentarisch und gerät unweigerlich in den Dunstkreis von pädagogischen Ideologien. Weiter können bei intransparenten Beschaffungsentscheiden andere als pädagogische Interessen mitspielen. Aus pädagogischer Sicht muss festgehalten werden, dass Lehrmittel keine Rücksicht auf Unterrichtsfaktoren wie Klassengrösse, Heterogenität oder die Fähigkeiten der Unterrichtenden nehmen. Monopollehrmittel bevormunden die Lehrer, denn diese können nicht selbst entscheiden, was für ihre Lerngruppe und für sie selbst am besten passt. Es ist unbegreiflich, weshalb eine mehrklassige Bergschule denselben methodischen Ansatz wie eine Schule in einem Industrieort mit vielen Migrantenkindern haben muss. Dies gilt umso mehr, als dass Kompetenzen lehrmittelunabhängig erworben werden können. Einheitslehrmittel fördern eine didaktische Monokultur, an der besonders unerfahrene Lehrer scheitern.

Angesichts dieser Sachlage stellt sich die Frage, ob die bestehenden Lehrmittelobligatorien nicht zugunsten einer liberaleren Praxis abgelöst werden könnten. Das ideale Lehrmittel existiert so wenig wie die ideale Methode. Mehr Wahlfreiheit stärkte die Lehrerschaft, brächte einen grösseren pädagogischen Handlungsspielraum und steigerte letztlich die Unterrichtsqualität.

<https://schuleschweiz.blogspot.com/2018/12/einheitslehrmittel-gefahrden.html>

Tribüne**Cannabis-Legalisierung – wer profitiert davon?**

Jürg Barben

Einführung

Vor 40 Jahren kaum denkbar und heute Realität: Während Marihuana in den USA auf Bundesebene immer noch als illegale Droge eingestuft wird, haben 30 US-amerikanische Staaten Cannabis für medizinische Zwecke zugelassen, und zehn US-Staaten haben Cannabis für den Freizeitkonsum freigegeben [1]. Nach Uruguay (2014) hat nun Kanada als zweites Land angekündigt, Cannabis für den Freizeitgebrauch zu legalisieren [2]. Und dies, obwohl die nachteiligen Wirkungen von Cannabis auf den Menschen in der medizinischen Fachwelt seit Jahren bekannt sind und der medizinische Nutzen gering ist [3–7]. Seit Mitte 2016 sind Marihuana-Produkte mit einem THC-Gehalt von unter 1% auch in der Schweiz legal erhältlich. In der Schweiz sind bereits 580 Firmen in das Geschäft mit legalem Hanf eingestiegen, und der Boom hat 2017 erstmals 15 Millionen Franken in die Staatskasse gespült [8]

In den USA hat sich inzwischen eine gewaltige Cannabis-Industrie mit einem Milliardengeschäft entwickelt [9]. Dabei hat die Cannabis-Industrie viel von der Tabakindustrie gelernt [10, 11]. Marihuana-Verkäufe haben in denjenigen US-Staaten, in denen Marihuana legal erhältlich ist, im letzten Jahr 8 Milliarden US-Dollar erreicht, und der Verkaufserlös im Jahre 2025 wird auf 24 Milliarden geschätzt [1]. Dabei haben diese Bundesstaaten im letzten Jahr 745 Millionen US-Dollar an Steuern eingenommen, und im Jahre 2025 werden diese auf 4,3 Milliarden kalkuliert. Diese werden aber die Folgekosten (direkte Gesundheitskosten, Berufsausfälle, Sozialkosten) – wie bei der Tabakepidemie – in Zukunft nicht decken.

Die Anzahl der Cannabiskonsumenten, die älter als 12 Jahre sind, wird in den USA auf 22 Millionen Menschen geschätzt, davon benutzen 10% Cannabis nur für medizinische Zwecke. Die Anzahl der Cannabisraucher ist von 6,2% im Jahre 2002 auf 8,3% im Jahre 2015 angestiegen [12]. Die Zahl der Cannabisabhängigen wurde im Jahre 2014 auf 2,7 Millionen geschätzt, wobei 9% aller Cannabiskonsumenten eine Abhängigkeit entwickeln. Diese Rate steigt aber auf 17%, wenn der Cannabiskonsum in der Adoleszenz beginnt, und 25–50%, wenn Cannabis täglich konsumiert wird [1]. Seit 1992 ist der durchschnittliche Gehalt von Δ^9 -Tetrahydrocannabinol (THC), der wichtigsten psychoaktiven Substanz in der Cannabispflanze, von 3% auf 12% im Jahre 2012 angestiegen, inzwischen kann der THC-Gehalt im konzentrierten Cannabis-Öl sogar 75% betragen [1, 13, 14].

Wer hat die Legalisierung finanziert?

In einem ausführlichen Bericht, *Tracking the money that's legalizing marijuana and why it matters*, hat nun die National Families in Action (NIFA) erstmals detailliert die Geldflüsse dokumentiert, die für Abstimmungen zur Legalisierung von Cannabis in den USA in den letzten 20 Jahren eingesetzt wurden [15].

Weiterlesen:

<https://saez.ch/de/article/doi/saez.2018.17128/>